

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 25 (1935)

**Heft:** 8

**Artikel:** Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle [Fortsetzung]

**Autor:** Schäfer, Wilhelm

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636251>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresele

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.

8

Er brachte seine Braut aber wieder zum Ruchberg hinauf; und daß sie todmüde war, verstand er noch besser als die Frau Wilhelmine, die über den Unverständ schelten ihre Tochter zu Bett brachte. Als der zukünftige Schwiegersohn beharrte er noch auf dem Abendessen, ehe er ging, und ließ sich auch dadurch nicht weiter verstimmen, daß der Ausflang seines Verlobungstages so einsilbig war, wie er unter ihnen Dreien sein mußte. Gewohnt, sich an die Abmachungen zu halten, heftete er seine Gedanken an die Verlobungskarten, die adressiert und frankiert im Postkasten ihre Ver- sendung erwarteten.

Wo Elvira die Stiegleiter wieder fand, die der Herr Beilharz leichtfertig aus der Hand gelassen hatte, als er nach dem Gewehrschrank lief, das konnte nicht festgestellt werden; es war auch nicht mehr so notwendig. Sie fand damit zum letztenmal den Weg auf die Terrasse hinab in der Nacht, als sie dem Verlobungstag im Ruchberghaus ein Ende machte. Der Friedhofswärter fand die Leiche der Beilharztochter am andern Morgen auf dem Hügel, darauf sie die flammenden Blumen des alten Joseph gestreut hatte, und der Schuh war mitten in ihre Stirn gegangen, wo der Eigensinn die seltsame Beule zeigte.

Der zweite Skandal auf dem Ruchberg war da, grausamer als der erste, und nun wurden die Schandmäuler durch die Verlobungskarten erst recht nicht gestopft. Nur der poetische Moralist der oberländischen Zeitung mußte sich durch den Befund des Gerichtsarztes widerlegen lassen, indem der Leichnam der Fabrikantentochter als der einer unberührten Jungfrau agnoziert wurde.

Was danach auf dem Ruchberg geschah, ging nur noch die beiden Menschen an, an denen der Skandal hing. Der Frau Wilhelmine — als sie am Morgen das Zimmer der Tochter leer fand und aus der Aufregung ihrer Befürchtungen in eine Ohnmacht fiel, bevor sie die Nachricht erhalten hatte — mußte der Selbstmord der Tochter Tage lang verheimlicht werden. Sie hätte auch ohnedies — sagte der Arzt nach ihrem Tod — nicht mehr aufstehen können, weil ihre Herzkrank aufgebraucht war. Daß nach einigen Wochen ein sanfter Dämpfer den Rest ihres Lebens hinwegnahm, war nur noch das Ende eines Zustandes, der keine Heilung mehr erwarten ließ.

Die Frau Wilhelmine Beilharz, verwitwete Kilb und geborene Ellenbeck, war, als sie starb, gerade erst fünfzig Jahre alt geworden; und der Geburtstag hätte ein Familienfest auf dem Ruchberg sein können. Der Fabrikant hatte den Tag nicht vergessen und ihr schon in der Frühe Blumen und Geschenke ins Schlafzimmer gebracht, kleine Dinge, von denen er wußte, daß sie ihr früher lieb gewesen waren; auch hatte er sich einige Trostworte überlegt, die ihm selber freilich leer vorkamen, aber er sagte sie. Die Frau indessen hörte mit keinem Blick zu, wie sie auch seine Gestalt und die Dinge in seinen Armen nur gestreift hatte, als er eintrat. Sie lag auf dem Rücken und ihre Augen sahen über die eigenen Hände hin, die hilflos und unbewegt nebeneinander die seidene Decke beschwerten.

Als dann der Fabrikant alles sorgfältig auf ein Tischchen gestellt hatte und das ans Bett rückte, hatte sie sich unterdessen zur Wand gelehnt und blieb auch so, bis er mit einem schmerzlichen Versuch, auf den Zehen zu gehen, die Tür öffnete und sie nach einem vergeblichen Rückblick leise hinter sich zumachte.

Es hätte Schwäche und Schmerz sein können, daß sie sich so von ihm abwandte, und der Herr Beilharz redete sich selber zu, daß es nichts anderes gewesen wäre; als ihn aber am vierten Tag danach der Arzt durch das Telefon hinauf rufen ließ, weil der Puls nur noch durch ein letztes Mittel in Gang gehalten wurde, wollte sich die sterbende Frau bei seinem Eintritt wieder zur Wand wenden, und nur, weil sie längst zu schwach dazu war, blieb sie auf dem Rücken liegen: doch hielt sie die Augen vor ihm geschlossen bis zuletzt, als sie ins Leere aufgingen und von den Fingern des Arztes behutsam für immer zugemacht wurden.

Der Fabrikant, als der Arzt ihm schweigend die Hand gedrückt hatte und hinaus gegangen war, blieb noch eine halbe Stunde an ihrem Bett sitzen. Er sah, wie es zunächst nur ein Schlaf schien, in den sie gefallen war; aber mit jeder Sekunde sank sie tiefer hinein, und die bitteren Mundwinkel lösten sich unter seinen Augen, bis eine andere Frau dalag, als die vor einer halben Stunde gestorben war.

Nun ist alles fort, was sie gequält hat! dachte er und verhehlte sich nicht den Wunsch, bald den gleichen Schlaf zu finden, als er behutsam die Tür hinter sich zumachte, die tote Frau nicht zu stören.

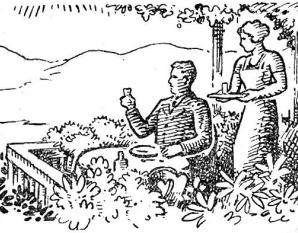
\*

In den Wochen danach, daß seine Frau Wilhelmine gestorben und in dem Erbbegräbnis war neben der Tochter, deren Sarg er wieder ausgraben ließ, und sein Platz wartete schon auf ihn; in diesen Wochen ging der Fabrikant Anton Beilharz jeden Tag zweimal den Felsenweg zur Fabrik hinab und zweimal zum Ruchberg hinauf: aber weder sein Haus auf dem Ruchberg war ein Ziel noch seine Fabrik. Es war nur noch eine Gewohnheit des Lebens, die er mechanisch ausübte; er wußte es aber jeden Augenblick selber, daß sie keinen Sinn mehr hatte. Das gewisse Ziel und der einzige Sinn seines Lebens war, auch so mit dem verwandelten Gesicht des Todes dazuliegen und erlöst zu sein.

Oben war es allein der alte Joseph, mit dem er manchmal ein paar Worte sprach, aber der schien im Verstand so klappig geworden wie in den Knochen: er wußte zwar noch die alten Sprüche, aber nun waren es keine Rutschweisheiten mehr, nur noch die leeren Hülsen davon, mit denen er raschelte. Wenn wir die Braunen noch hätten, konnte er mit leeren Augen sagen, als ob es nur an den fehlenden Pferden läge, daß sie nicht im Land herum führen und sich freut.

Der Fabrikant konnte nach einem der unvermeidlichen Gespräche mit einem Schreden in seine leeren Zimmer kommen, daß er in Bälde auch solch ein Klappergestell sein würde. Lieber ein schwarzes Loch in der Stirn! dachte er dann, der das Bild der Tochter nicht vergaß, wie sie dalag mit ihrem Kraushaar, und der Schuh hatte sie ausgelöscht. Losender war die Lösung seiner Frau Wilhelmine, die dem Leben entwich und den Mundwinkeln ihres verwandelten Gesichts nicht einmal die Bitterkeit ließ, und manchen Abend lag er wie sie auf dem Rücken, mit gefalteten Händen auf sein Versinken zu warten. Aber ihm tat der Tod keinen Gefallen: sein Herz klopfte, wenn er es anfühlte, wie eine starke Uhr, sein Atem ging wie ein Blasebalg, und seine ruhelosen Gedanken konnten hundertundein Dinge abhaspeln, zu denen die Fäden nicht abreißen wollten.

Unten war es der kleine Buchhalter Bellmann, dem das Schicksal die Gunst vorenthalten hatte, sein Schwiegersohn



zu werden, der seither aber Du und Vater zu ihm sagte, wie es an jenem Verlobungs-Sonntag proklamiert worden war. Der hielt daran mit einer Hartnäigkeit fest, die den Herrn Beilharz rührte; denn er sah wohl, wie es der Rest seiner Hoffnungen war, den er nicht los ließ, um nicht ganz von seinem Ziel abzufallen. Der Trauerflor an seinem Arznei zwar galt nur der Tante, nicht seiner Braut, die ihn mit dem blutigen Strich durch seine Siegesfeier nicht nur gekränkt, sondern auch bloßgestellt hatte; und er wußte es ein paarmal mit seiner unausrottbaren Diplomatie anzu bringen, wie unschuldig er in den Skandal hineingezerrt worden sei und wie sein Ansehen durch die Verbindung mit dem Ruchberghaus Schaden gelitten habe.

Im übrigen: wenn er vordem ein Maulwurf im Geschäft gewesen war, so war er nun eine Wühlmaus; und je überdrüssiger der Herr Beilharz seiner Dinge wurde, um so zufriedener mußte er mit dem Eifer und dem Geschick dieses Prokurensten sein, der nun einmal sein Glück in Unterlingen machen wollte.

Es konnte dem Fabrikanten freilich geschehen, daß er in dem kleinen Mann mit der Hornbrille sein Spiegelbild sah, wie er selber, der Gärtnersohn aus Mannheim, hier hinauf an den See gekommen war, aus einem Buchhalter Teilhaber und schließlich Inhaber der Fabrik zu werden, nachdem er die Teilhaberin, die Witwe des an der Roten Wand abgestürzten Schulfreundes Kilb, geheiratet hatte. Er kam sich, wenn er den Bellmann so als sein Spiegelbild nahm, verächtlich vor, wie er selber hier solch eine Wühlmaus gewesen war, und alles, was er sich selber oder den Buchhalter tun sah, konnte ihm mitten in der besten Erledigung so sinnlos vorkommen, daß er die Bureautür hinter sich zumachte, als wollte er fliehen.

Aber es gab keine andere Flucht für ihn als die zum Ruchberg hinauf, von wo er oft genug morgens auf der Flucht vor den leeren Zimmern herabkam.

Der Weg herab oder hinauf, den er mit immer schwereren Füßen tappte, war der gewisseste, was ihm vom Leben geblieben war. Bis ihm auch daran die Sinnlosigkeit aufging, bis er anfing, unten oder oben zu fehlen, über Mittag im Bureau sitzen zu bleiben oder nachmittags nicht mehr herunter zu kommen. Zuletzt war es soweit, daß er den Ruchberg nicht mehr verließ, an seinen Obstbäumen herum bastelte oder in den leeren Stuben herum saß, wo ihn Luise, die Nachfolgerin der Marie, bäuerlich-mürrisch bediente, wo in der Küche die taubgewordene Köchin und in seinem Stübchen, wie ein Krebs in seiner Wasserhöhle, der alte Joseph war.

Bücher zu lesen hatte der Herr Beilharz nicht gelernt; er vermochte, von seiner Arbeit abgedrängt, nur zu basteln oder irgendwo seinen Gedanken überliefert zu sitzen, die ihn mit jedem Tag enger einschlossen; und der Menschen war er ganz überdrüssig geworden, so daß er in Unterlingen mehr als je für menschenfeind galt.

Wenn er an seinen Sohn dachte, der in Frankreich begraben lag, wollte ihn eine Sehnsucht befallen, sein Grab suchen zu gehen; denn mit dem trostigen Jüngling allein, wie er von ihm Abschied nahm, konnte er in der Erinnerung zu einer Verständigung kommen, während ihm eine Tochter, die sich eine Kugel in den Kopf schoß, ihren Eltern einen Tort anzutun, und eine Frau, die sich in der Todesstunde von ihm abwandte, so furchterlich waren, daß er nicht ohne das Gefühl einer Vernichtung an sie denken konnte, die ihn nur aus Grausamkeit übrig gelassen hatten.

Reisen, Herr Beilharz! sagte der gespäßige Medizinalrat, den ihm der kleine Herr Roderich auf den Hals gesetzt hatte. Und von diesem gut gemeinten Rat nahm alles seinen Ausgang, was den Fabrikanten danach wochenlang in einen fiebenden Eifer brachte. Zuerst war es wirklich nur, daß er reisen wollte, obwohl er nicht wußte, wohin, nur fort! Dann dachte er, ganz wegzuziehen aus Unter-

lingen in seine Heimat Mannheim zurück, obwohl er auch dazu nur den Kopf schütteln konnte; und zuletzt wußte er klar, daß alles nur Ausflüchte seien, daß sein Leben ausgespielt war und unten auf dem Kirchhof der einzige Platz auf ihn wartete.

Aber sein fiebender Eifer betraf nicht diese Gedanken, sondern wie er seinen Abgang so oder so rüsten sollte; denn er war nicht ein Leben lang der Fabrikant Anton Beilharz gewesen, Unordnung zu hinterlassen. Der erstaunte Buchhalter bekam seinen Meister zu spüren, als der aus seiner Apathie erwachte Chef die Fabrik in eine Altiengesellschaft überführte. Es gab eine mühsame Arbeit; denn er wollte nicht nur das Firmenschild ändern, wie er sagte: nach der Zerrüttung im Krieg und der schlimmeren nachher sollte der Betrieb auch als A.-G. den alten Namen Kilb & Beilharz, soweit es kaufmännische Voraussicht berechnen konnte, noch lange mit Ehren tragen. Als Roderich Bellmann erst gewußt war, daß er auch in dieser neuen Wendung ans Ziel käme, war er Maulwurf und Wühlmaus in einem, bis er zum andernmal eine Anzeige aufgeben konnte, daß er als Direktor der wohlkreditierten Firma bestellt sei. Diesmal brauchte er keinen Rossitkaner als Nebenbuhler zu fürchten; und was die private Drucksache ihm angerichtet hatte, machte die geschäftliche wieder wett.

Als die Firma in Ordnung war und der Fabrikant eines Tages doch wieder im Ruchberg saß, da kam es halb aus dem einmal entfachten Eifer, halb aus seiner Abneigung, den Ruchberg dem Zufall einer Erbschaft zu überlassen, daß er den Plan faßte, um dessentwillen er später als Wohltäter Unterlingens gepriesen wurde.

Dann ist der Ruchberg entführt! sagte er dem flinken Notar, bei dem er sein Testament machte, daß der Ruchberg nach seinem Tod der Stadt zufallen sollte, ein Waisenhaus einzurichten; und das Vermögen, es zu erhalten, stiftete er auch.

Es war ein schwierigeres Ding als das mit der Fabrik, weil auch über sein weiteres Vermögen verfügt werden mußte mit ausbedungenen Legaten, und es dauerte mehrere Nachmittage, bis alles in Ordnung war und nun nichts mehr fehlte als sein Tod! Wie der Fabrikant grollte, als er zum Ruchberg hinauf ging. Denn nun, nachdem er alles besorgt und, soviel er überlegte, nichts vergessen hatte, fiel auch das Fieber von ihm ab, und er sah in sein leeres Leben hinein, dem er arglistig mit einem Aufwand von Paragraphen den letzten Inhalt genommen und abgeriegelt hatte.

Aber so einfach, wie er sich den weiteren Verlauf dachte, so einfach verhielt sich seine Natur nicht. Die Tage wurden noch zu Wochen, daß der Fabrikant Anton Beilharz in den Stuben des Ruchberg herumirrte, daß er nachts schlaflos lag und tagsüber die Nacht abwartete, bis er die leere Hoffnungslosigkeit seiner hingedachten Stunden nicht mehr ertrug.

Es war ein sehr blauer Tag gewesen, und die Sonne hatte sich matt gescheinen, den See und das Land mit ihrem Glanz einzuspinnen, als ihm des Zauderns genug war. Ich kann nicht warten, bis es mich holt; ich muß zu ihm kommen! lagte er in den leise einschlürfenden Abend und machte sich auf den Weg zu dem Ort, wo die Tat getan werden mußte.

Als der Fabrikant Anton Beilharz in der Dämmerung auf den Kirchhof kam, sich zu erschießen, hatte der alte Totengräber ihm willig den blanken Schlüsselbund überlassen; denn er konnte nichts anders meinen, als daß der vom Schicksal verfolgte Mann sich am Grab seiner Frau und Tochter noch einmal in der Stille austrauern wollte. Er hatte ihn nur gebeten, die Pforte hinter sich abzuschließen, und war wie sonst ein redlicher Tagwerker in die vor dem Friedhof liegende Behausung gegangen, sein Abendbrot zu verzehren. Daß schon eine andere Menschenseele die Besuchsordnung der Toten übertrat, dies hatte sein Diensteifer nicht

bemerkt; und auch der Fabrikant konnte nicht erwarten, daß sein eigenes Leid durch ein anderes an der letzten Absicht gehindert werden sollte.

Indessen wäre auch sonst die harte Waffe an diesem Abend in der Rocktasche geblieben, weil sein Entschluß zu sterben noch nicht alle Bedenken des arglistigen Lebens zur Strecke gebracht hatte. Denn als er das eiserne Gitter an dem Erbbegräbnis aufschloß, darin neben dem Sarg seiner Frau und Tochter der Platz für den seinen wartete, da hatte er zwar ein Gefühl, in den Garten des Todes einzutreten; aber die Bank, auf die er sich setzte, die dunklen Zypressen rundum unter dem dämmrigen Himmel, seine Kleider und Schuhe, seine Hände, sein Atem, den er hörte: alles das war so gut in seinem Sinnenbereich wie sonst etwas in der Welt; und es bedurfte hier wie an seinem Schreibtisch eines andern Schlüssels, in das Gebiet des Todes einzudringen, das nicht einmal in den Gräbern unter der Erde lag, sondern für seine Sinne und seine Gedanken ein Nichtmehrsein war, das er suchte.

Ich muß die Nacht abwarten, die dem Tod näher ist! sagte der Fabrikant hilflos; aber als sich nach einer halben Stunde die Dunkelheit über den Friedhof, über die Kreuze und Bäume gesenkt hatte, war in dem lahmen Rinnsaal seiner Gedanken ein Kloß stecken geblieben, der nicht abrinnen wollte. Dem seines Lebens Überdrüssigen kam auf einmal und mit jedem Atemzug stärker zum Bewußtsein, wie lächerlich sein Vorhaben noch mit dem bürgerlichen Dasein zusammen hing, aus dem er doch fliehen wollte: Sie werden mich hier auf dem Erbbegräbnis finden und mit scheußlichen Umständen beisezten! Es wird der dritte Skandal um den Ruchberg sein; und der Moralist in der oberländischen Zeitung wird sich noch einmal entrüstet!

Als er solcherweise aufs sonderbarste angerührt war, wie sich sein verfehltes Dasein auch noch an seinen Tod hängen wollte, erfaßte den Fabrikanten unversehens eine starke Sehnsucht, in der Dunkelheit von hier fort unbekannt und ungenannt zu verschwinden, statt dieses Theater an sein Gedächtnis zu hängen: irgendwo im See zu ertrinken oder von einem Berg zu fallen, wie einmal sein Schulfreund und Teilhaber Kilb, von dem er die Fabrik und die Frau übernommen hatte.

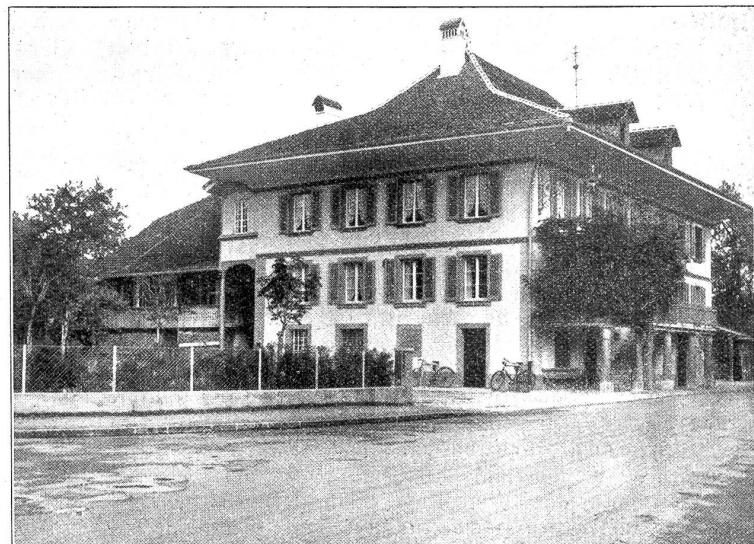
Weil er aber wußte, daß er auch dies nicht könnte, daß er nicht wieder aus dem Kirchhof fort kam, es sei denn, daß der Tod ihn selber hin nähme wie die Frau Wilhelmine: so geschah es dem Fabrikanten, daß er tief aufstöhnte und darüber in einen großen Schrecken fiel, weil der Aufschrei seiner Brust sogleich einen Spalt in seinen lahmen Entschluß riss, durch den die abgedämmten Gewässer des Lebens gierig herein brachen.

Er hätte gleichwohl noch auf der Flucht vor dieser neuen Niedertracht des Lebens das ausführen können, was zu tun er hergekommen war, wenn das Gestönde seiner eigenen Brust nicht ein Echo gefunden hätte, das durch die Sinne in seine erschrockene Seele einbrach, als gäbe die Welt, die er verlassen wollte, ihm Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

## Gasthof „Lamm“ in Gwatt.

In der Ortschaft Gwatt, die schon im Mittelalter als Uebergangsstation vom „Niederland“ ins Oberland bezeichnet wurde, scheint sehr frühe gewirkt worden zu sein. Ein Rudolf von Strättligen ist anno 1273 in einer Urkunde als Hospes genannt; die Herren von Strättligen werden neben verschiedenen Herrschaftsrechten auch das Ta-



Gasthof „Lamm“ in Gwatt.

verne- und Weinschankrecht, so wie Rebgüter an der Gwattegg und am Thunersee besessen haben. Als erster Wirt in Gwatt erscheint im Jahr 1592 ein Peter Hodler, der dem Sekelmeister Bendicht Hahn zu handen der Thunerburger im Bildrich vier Ruhrechte verkaufte. Zeuge bei diesem Kauf war Niklaus Bläuer, der Vogt in Gwatt. Damals hatte die Stadt Thun noch das Recht, allen ins Oberland geführten Wein zu tüsten und Ohmgeld zu beziehen. In den Ohmgeldrödeln werden uns viele Wirte genannt, deren Namen sonst in Vergessenheit geraten wären. In den Strafregistern und Bußenverzeichnissen figurieren nur diejenigen Gastgeber, die nicht zahlen wollten. Vor Chorgericht hatten solche Wirte zu erscheinen, die während der Predigt Wein ausischen oder verbotener Weise tanzen ließen. Wegen erstgenanntem Delikt mußte 1621 der Wirt Niklaus Meyer 10 Pfund Buße zahlen; die Hälfte fiel dem Verleider zu. Ein anderes Mal bezichtigte man den Wirt der Zauberei. Am meisten erwähnt ist das Wirtshaus in Gwatt in den Amtsrechnungen der Thunerschultheißen, die die Schwellenbauten an der Rander und die Brückenreparaturen ausführen ließen und die Werkleute in Gwatt verfößtigten. Leider sind bei diesen Ausgaben die Namen der Wirte nur selten genannt. Die Wirren und Krisenzeiten des dreißigjährigen Krieges bewogen die Obrigkeit in Bern im Jahre 1627, eine große Anzahl Wirtschaften als unnötig aufzuheben, so auch in Gwatt. Der Wirt und die Gemeinde Strättligen vermochten jedoch mit einigen wohlgebründeten Anträgen die gnädigen Herren umzustimmen, so daß wieder gewirkt werden durfte, „so lang es uns gefällt“. Meyer war auch Wirt des Gerichts, das in einer noch heute gezeigten Stube seine Sitzungen abhielt. 1640 wirtete ein Hans Tanner, wohl von Zwieselberg, 1658 Bendicht Bläuer, ein Burger, dann Rudolf Böckhard und 1675 Jakob Lohner, Burger von Thun. Um diese Zeit ging das Wirtshaus an die Berner Patrizierfamilie von Werdt über und es scheint, daß damals die „Bellerive“ auch ihnen gehört hat. Sie haben wohl dem Wirtshaus zum Tavernenrecht verholfen und das Gasthaus „Weißes Kreuz“ genannt. Eine Blütezeit brach an. Der Schultheiß Manuel spazierte mit der Noblesse nach Gwatt zum Augenschlagen und hielt die ganze Gesellschaft gastfrei. Das Collegium musicum von Thun unternahm Schlittenfahrten nach Gwatt, Glütsch und Egg. Doch werden die Herren von Werdt kaum selber gewirkt haben, denn es sind gleichzeitig ein Jakob Feller und ein Johannes Schnyder genannt. Von den späteren Wirten und Besitzern sind die bekanntesten Peter Lofner von Einigen,